

Wolfgang und Heike Hohlbein

Die Zauberin von Märchenmond

ca. 870 Seiten
Gebundene Ausgabe
Ueberreuter Verlag
Erscheinungsdatum: September 2005
Lesestufe: ab 12 Jahre
ISBN: 3-8000-5175-3
Preis: 19,95 Euro
weitere Infos: www.maerchenmond.de



Einleitung

"Märchenmond wird fortgesetzt!!! 1982 schaffte Wolfgang Hohlbein mit Märchenmond seinen literarischen Durchbruch und wir werden dabei sein, wenn er den ganz neuen Roman Die Zauberin von Märchenmond zum allerersten Mal der Öffentlichkeit vorstellt. Eine Sensation! Im September wird das Buch erst im Handel sein."

So kündigte Monika Trapp von der Zeitschrift Hits für Kids im Hessischen Rundfunk die erste Märchenmondlesung aus dem noch taufrischen Manuskript an. Mit über vier Millionen verkauften Exemplaren alleine im deutschsprachigen Raum ist Märchenmond in den letzten zwanzig Jahren erfolgreicher als jedes andere phantastische deutschsprachige Abenteuer. Der Start des neuen – vierten – Märchenmondromans wird auf der neuen Web-Site www.maerchenmond.de begleitet: "Rebekka ist entsetzt, als ihre Eltern sie zu einem Urlaub nach MARTENS HOF mitnehmen. Doch dann stößt sie auf das düstere Geheimnis des abgelegenen Ortes - und findet unvermittelt Zugang zu einer ganz fremden Welt: MÄRCHENMOND ... " so beginnt der Text auf der Märchenmond-Homepage. Auf knapp neunhundert Buchseiten erlebt Rebekka eine verrückte Geschichte, die sie manchmal an ihrem Verstand zweifeln lässt – nie aber an ihrem Wunsch, ihren neuen Freunden zu helfen, die sie auf Märchenmond gefunden hat, und das Rätsel des Drachenzahns zu ergründen, der ihr in die Hände gefallen ist. Doch die Schwarzen Königinnen spielen ein doppeltes Spiel, die Dunkle Horde ist ihr hart auf den Fersen und der Fetzengeier zieht schon seine Kreise über sie ...

Kapitel 1

Martens Hof

Das Haus hatte keinen guten Ruf. Manche in Martens Hof behaupteten, es wäre verflucht, und tatsächlich musste man seine Fantasie nicht besonders anstrengen, um an diesen so genannten Fluch zu glauben; oder wenigstens nachvollziehen zu können, woher diese albernen Geschichten kamen. Und wenn man es sah, dann kamen sie einem vielleicht auch gar nicht mehr so albern vor.

Das Gebäude - das vielleicht vor langer Zeit so etwas wie ein Gutshof gewesen war und vor noch längerer Zeit eine Burg - lag so weit abseits vom Ort, das es eigentlich gar nicht mehr dazugehörte. Die aus Martens Hof herausführende Straße wurde nicht nur zunehmend schmaler, sondern schlängelte sich auch in immer steileren Kehren und Windungen bergauf, und als wäre das noch nicht genug, schien es bald mehr Schlaglöcher als Asphalt zu geben - und dann hörte sie ganz auf.

Früher einmal (irgendwann vor der letzten Eiszeit, schätzte Rebekka, oder vielleicht auch schon vor der vorletzten) hatte wohl ein schmaler Weg zu dem Gebäude selbst hingeführt, und wenn man ganz genau hinsah, dann konnte man seinen ehemaligen Verlauf immer noch erkennen. Unkraut, Büsche und sogar junge Bäume hatten ihn längst überwuchert und das verlorene Territorium zurückerobert, aber die Vegetation hatte dort, wo sich einst der Weg befunden hatte, eine ganz leicht veränderte Farbe; eine schnurgerade, hellere Linie, die wie mit einem Lineal gezogen zu der halbrunden Lichtung am Waldrand führte, in deren Mitte sich das Haus erhob.

Rebekka kam sie vor wie eine Narbe; dünn, aber hässlich.

Doch auch die Vegetation auf der Lichtung - die genau genommen nur eine halbe Lichtung war, ein nahezu exakter Halbkreis, den ein Drache aus dem Waldrand herausgebissen zu haben schien - war eine Spur heller als überall sonst, was das heruntergekommene Bauwerk irgendwie noch gespenstischer aussehen ließ. Wie etwas, das zwar aus dem Boden gekommen war, dachte Rebekka schauernd, aber nicht wirklich hierher gehörte. Der Nebel, der oft über dem Boden hier am Waldrand lag, hielt sich über dieser sonderbaren Halblichtung immer besonders lange und war stets eine

Spur dichter als überall sonst; und ganz egal, wie hell der Tag auch war und in welchem Winkel die Sonnenstrahlen durch das verfallene Dach und die leeren Fensterrahmen hereinfließen, die Schatten im Inneren des weitläufigen Gebäudes schienen immer etwas dunkler zu sein, als sie es eigentlich gedurft hätten.

Aber es gab auch noch einen ganz anderen, viel handfesteren Grund für das Verbotsschild, das auf halbem Wege zwischen dem Haus und dem imaginären Rand der gar nicht vorhandenen Hälfte der Lichtung an einen windschiefen Pfahl genagelt worden war: BETRETEN VERBOTEN! ELTERN HAFTEN FÜR IHRE KINDER! Es war derselbe Grund, aus dem jemand eine rostige Kette mit einem noch viel rostigeren Vorhängeschloss an der Tür befestigt hatte - was Rebekkas Meinung nach absolut lächerlich war. Die Wände dieser uralten Ruine hatten so viele Löcher, dass man sie eigentlich schon als Netz hätte bezeichnen müssen.

Das Haus war baufällig, wobei die eigentliche Gefahr gar nicht einmal von den faulenden Dachbalken oder den seit einem Jahrhundert wurmstichigen Wänden ausging. Vielmehr erhob sich dieses verwinkelte Gebäude über einem geradezu absurd großen Keller, in dem es immer wieder zu Unfällen gekommen war.

Und beides zusammen - die unbestritten gespenstische Atmosphäre, die das Anwesen umgab, und die unübersehbaren Verbote, sich dem Gebäude auch nur zu nähern - waren selbstredend der Grund, aus dem dieser Ort eine geradezu magische Anziehungskraft auf die Dorfjugend ausübte. Niemand, der hier geboren und aufgewachsen war, war nicht wenigstens einmal hier gewesen, und die Allermeisten sogar sehr viel öfter.

Rebekka war weder hier geboren noch hier aufgewachsen. Sie sah das abgelegene Anwesen zum ersten Mal, und sie wünschte sich fast, es überhaupt nicht gesehen zu haben.

Nein, sie hatte gar kein gutes Gefühl. Man hätte es auch anders ausdrücken können: Sie hatte eine Scheißangst.

»Also?« Bea ließ eine ziemlich professionell aussehende Kaugummiblaste vor ihren Lippen platzen und deutete mit einer Kopfbewegung zum Haus. »Gehen wir?«

Niemand antwortete. Sie waren - wie fast immer in den vergangenen drei Wochen - zu viert. Rebekka selbst,

Bea, die zwar niemand offiziell zur Anführerin ernannt hatte, die diese Rolle aber perfekt und unangefochten ausfüllte, Franziska und schließlich Petra, die mit ihren gerade einmal vierzehn Jahren zwar so etwas wie das Nesthäkchen ihrer Gruppe darstellte, aber wie die Älteste aussah. Und Rebekka konnte sich auch nur an wenige Gelegenheiten erinnern, bei denen Petra Bea nicht widersprochen hätte; und sei es nur aus Prinzip.

Außer wenn man darauf wartete, versteht sich.

Jetzt hob sie nur die Schultern und wich Beas Blick aus, doch sie wirkte mindestens ebenso unglücklich, wie Rebekka sich fühlte. Man sah ihr an, sie hatte genauso wenig Lust auf diesen Blödsinn wie sie, dachte Rebekka, und das Allerverrückteste war, dass dasselbe sogar vermutlich auch für Franziska und sogar Bea galt. Irgendwie schien keine von ihnen wirkliche Lust auf diesen Quatsch zu haben, und Rebekka fragte sich, warum sie nicht einfach kehrtmachten und gingen, um mit dem Rest des Tages etwas Nützliches anzufangen. Aber sie gab sich auch gleich selbst die Antwort auf ihre Frage: Weil es einfacher war.

Gestern, als Bea und die beiden anderen ihr den Vorschlag unterbreitet hatten, war er ihr zumindest einigermaßen interessant vorgekommen, aber das war gestern gewesen, in der behaglichen Sicherheit eines Eiscafé, in dem es Dutzende von anderen Gästen gab, Licht und Musik und vor allem keine seltsamen Schatten, kein kränkliches, blasses Gras und keine Bäume, die aussahen, als wären sie eigentlich schon vor Jahren eingegangen und hätten sich nur noch nicht dazu entschließen können, endgültig umzufallen. Und auch nicht das klitzekleinste bisschen Nebel.

Mittlerweile fand Rebekka den Vorschlag nicht mehr im Geringsten aufregend, sondern ziemlich beknackt. Aber die Sache, einmal ins Rollen gekommen, hatte längst eine Eigendynamik entwickelt, gegen die keine von ihnen mehr ankam. Ihre Lehrerin zu Hause auf dem Gymnasium, dachte Rebekka, hätte es vermutlich Gruppenzwang genannt und wäre der Wahrheit damit vermutlich ziemlich nahe gekommen. Sie alle wussten, dass es Blödsinn war - gefährlicher Blödsinn -, doch keine von ihnen hatte den Mut, es als Erste auszusprechen.

Inzwischen waren sie vor dem Gebäude angekommen. Aus der Nähe betrachtet wirkte es fast noch bedrohlicher als von weitem, obwohl es doch eigentlich andersherum hätte sein müssen. Die beruhigenden Einzelheiten, die sie zu sehen erwartet hatte, erwiesen

sich als eindeutig beunruhigende Einzelzeiten: Das zerfressene Fachwerk, aus dem das Querportal des Hauses bestand, erinnerte sie an das Skelett eines bizarren Urzeittieres, das vor unendlich langer Zeit aus einer fremden Welt gekommen und hier gestrandet war. Die Löcher im Dach dieses Gebäudeteils, groß genug um ein kleines Auto hindurchzuschieben, kamen ihr so vor, als wären sie hineingebissen worden, und wenn es überhaupt etwas gab, woran sie die leeren Fensterhöhlen erinnerten, dann an riesige, starrende Augen, die jede ihrer Bewegungen misstrauisch verfolgten. Alles hier war auf die eine oder andere Weise unheimlich.

Um nicht zu sagen: Es machte ihr Angst.

Rebekka versuchte den Gedanken abzuschütteln, aber es gelang ihr nicht wirklich. Sie konnte ihn ein wenig verdrängen, um ihm seinen ärgsten Stachel zu nehmen, aber er lauerte weiter irgendwo am Rande ihres Bewusstseins, stets bereit, sie bei der geringsten Unachtsamkeit wieder anzuspringen und vielleicht zu überwältigen.

Was war nur mit ihr los?, dachte sie verwirrt, aber auch ein bisschen ärgerlich auf sich selbst. Sie war doch sonst alles andere als ein Angsthase; ganz im Gegenteil. Ihre Eltern hatten sie schließlich nicht von ungefähr zu diesem Urlaub auf dem Lande verdonnert, sondern gemeint, dass ihr die Ruhe und Abgeschiedenheit hier gut tun und sie außerdem davon abhalten würden, wieder irgendeinen Unsinn anzustellen oder sich in ein haarsträubendes Abenteuer zu stürzen oder auf andere Weise in Gefahr zu bringen.

Okay, diesen letzten Satz hatten sie nicht laut ausgesprochen. Aber gemeint.

Jetzt wünschte sich Rebekka fast in das Sechziger-Jahre-Eiscafé zurück, das die einzige offizielle Attraktion des Dreitausend-Seelen-Kaffs darstellte, und in dem sie sich in den zurückliegenden drei Wochen fast zu Tode gelangweilt hatte.

»Gruselig, nicht?«, fragte Bea.

Rebekka schenkte ihr nur einen eisigen Blick. Das dunkelhaarige Mädchen, das Rebekkas Meinung nach sogar durchaus hübsch gewesen wäre, hätte sie ihre Haare nicht zu zwei dämlichen Heidi-Zöpfen geflochten, ihre Sommersprossen überschminkt, die ganz so aussahen, als hätte sie ein wenig zu heftig in frische Kuhkacke gepustet, und sich nicht wie eine typische Landpomeranze gekleidet (und meistens auch so

gesprachen), musste in diesem Moment ihre Gedanken gelesen haben; vielleicht war es aber auch gar nicht besonders schwer, sie von ihrem Gesicht abzulesen.

Für eine Sekunde verwandelte sich Rebekkas Furcht in puren Ärger; Ärger auf sich selbst, weil sie sich wie ein verschrecktes Landei verhielt, nicht auf Bea. Was ihr wirklich Angst machte, begriff sie, das war nicht etwa dieses zugegeben ziemlich unheimliche Anwesen, sondern der bloße Umstand, dass sie Angst hatte ...

Bea musste das Wetterleuchten in ihren Augen wohl richtig gedeutet haben, denn sie rettete sich in ein nervöses Lächeln und ging ein bisschen schneller, sodass sie die Erste war, die die schräg in den Angeln hängende Tür des Seitenflügels erreichte. Rebekka konnte nicht genau sehen, was sie tat, aber für einen Moment erscholl ein Klirren und Scheppern, das man wahrscheinlich noch bis Martens Hof hören konnte, dann hob Bea das Vorhängeschloss mitsamt der Kette hoch und wandte sich mit einem breiten Grinsen zu ihr um.

»Treten Sie ein, Gnädigste«, sagte sie, während sie die Tür aufschob. Das Knarren der hoffnungslos verrosteten Scharniere musste nicht nur auf der anderen Seite von Martens Hof, sondern mindestens bis nach Sibirien zu hören sein, dachte Rebekka.

Sie fragte sich, warum sie den Seitenflügel des Anwesens nicht einfach durch eines der zahlreichen Löcher in den Wänden betreten hatten, die zum Teil deutlich größer waren als diese Tür.

Als sie an Bea vorbeitrat, wusste sie es.

Es gab hier keinen Boden. Jedenfalls keinen, der diesen Namen verdient hätte.

Unmittelbar hinter der Tür lag zwar ein ... Etwas aus verrotteten Dielen und durchhängenden Balken, aber Rebekka brachte es einfach nicht über sich, dieses haarsträubende Gebilde als Fußboden zu bezeichnen. Es hatte eindeutig mehr Löcher als bedeckte Stellen und darunter gähnte ein schwarzer Abgrund, der ebenso gut zwei wie auch zweihundert Meter tief sein konnte.

»Bist du wahnsinnig?«, entfuhr es ihr. »Was soll der Blödsinn? Willst du mich umbringen?«

Sie bedauerte diese Worte schon, als sie sie noch gar nicht ganz ausgesprochen hatte, denn in Beas Augen blitzte es zwar kurz, aber unübersehbar triumphierend

auf, und Rebekka begriff, dass sie ihr gehorsam in die Falle getappt war.

»Stell dich nicht so an«, antwortete Bea großspurig.
»Hast du etwa Angst?«

»Nein«, antwortete Rebekka. »Ich bin nur nicht lebensmüde, das ist alles.«

Bea machte eine wegwerfende Geste. »Es sieht schlimmer aus, als es ist«, behauptete sie. »Kann gar nichts passieren, glaub mir. Pass einfach nur genau auf, wo ich hintrete.«

Rebekka schluckte die scharfe Antwort, die ihr auf der Zunge lag, im letzten Moment hinunter - schon weil sie spürte, dass Bea ganz genau diese Reaktion von ihr erwartete. Sie hatte nicht eine Sekunde lang wirklich geglaubt, Bea sei daran gelegen, ihre Freundschaft zu erringen, doch nun wurde ihr klar, dass das Mädchen sie aus keinem anderen Grund hierher gelockt hatte, als sie in Verlegenheit zu bringen; und vielleicht sogar in Gefahr.

Also schwieg sie und bedeutete Bea lediglich mit einer entsprechenden Geste, voranzugehen. Bea wirkte ein ganz kleines bisschen enttäuscht, deutete aber dann ein Schulterzucken an und trat ohne das geringste Zögern durch die Tür. Rebekka wartete darauf, dass die beiden anderen Mädchen ihr folgten, doch weder Franziska noch Petra rührten auch nur einen Finger, sondern sahen sie bloß erwartungsvoll an, und so raffte sie all ihren Mut zusammen und folgte Bea.

Das ist albern, dachte sie. Wenn hier auch nur die geringste Gefahr bestanden hätte, wäre Bea bestimmt nicht so gelassen vor ihr durch diese Tür spaziert.

Trotzdem hämmerte ihr Herz, als auch sie durch die Tür trat; und sie war ganz und gar nicht sicher, dass sie sich das sachte Knarren und Zittern des uralten Fußbodens unter ihren Füßen tatsächlich nur einbildete

...

Und als hätte sie nun wirklich ihre Gedanken gelesen, sagte Bea in diesem Moment: »Pass nur auf, wohin du trittst. Ein einziger falscher Schritt und ...«

Rebekka zog zwar eine Grimasse, doch sie tat ihr nicht den Gefallen, irgendetwas zu erwidern, sondern beschleunigte ihre Schritte im Gegenteil, um zu ihr aufzuschließen. Hinter ihr betraten auch die beiden anderen das Haus, und Rebekka war jetzt überzeugt, sich nicht zu täuschen: Der Fußboden ächzte nicht nur unter ihren Schritten, er bewegte sich. Wieder spürte

sie einen flüchtigen, aber eisigen Schauer ihren Rücken hinunterlaufen, doch diesmal war es eine ganz konkrete Angst: Hatte Bea eigentlich den Verstand verloren? Sicher, dieser Seitenflügel des Anwesens stand wahrscheinlich schon seit Jahrhunderten hier und der morsche Fußboden hielt seit ebenso langer Zeit - aber irgendwann hatte alles einmal sein Ende, und wer zum Teufel sagte ihr, dass dieses irgendwann nicht gerade heute war?! Plötzlich schlug ihr Herz bis zum Hals; eine winzige Faust, die von innen gegen ihren Kehlkopf hämmerte und hinauswollte. »Wohin gehen wir eigentlich?«, fragte sie. Ihre Stimme klang nicht annähernd so fest, wie sie es gerne gehabt hätte.

»Das wirst du schon sehen«, antwortete Bea geheimnisvoll. »Bleib einfach hinter mir.« Und natürlich entblödete sie sich nicht, mit unheilschwangerer Stimme hinzuzufügen: »Und pass auf, wo du hintrittst. Wie gesagt: ein einziger falscher Schritt ...«

Rebekka verdrehte die Augen und fragte sich, was sie getan hatte, um das zu verdienen?

Eigentlich hatten es ganz normale Ferien werden sollen - wenigstens wenn es nach Rebekka gegangen wäre. Unglückseligerweise war es nicht nach ihr gegangen, sondern nach ihren Eltern, und Rebekka stellte sich zum zweiten Mal in Gedanken - und in leicht abgewandelter Form - die Frage: Was hatte sie ihren Eltern getan, um das zu verdienen?

Vermutlich nichts, und das war sogar das Allerschlimmste. Sie konnte ihren Eltern nicht einmal wirklich böse sein, denn sie wusste, sie hatten es tatsächlich nur gut mit ihr gemeint. Was nichts daran änderte, dass sie in diesem Moment besonders ihrem Vater den Hals hätte umdrehen können ...

Es lag ja nicht etwa daran, dass sie sich keinen vernünftigen Urlaub leisten konnten. Rebekkas Eltern waren alles andere als arm. Möglicherweise waren sie auch nicht wirklich reich (Rebekka hatte sich nie sehr für die finanzielle Situation ihrer Eltern interessiert und es war auch nie nötig gewesen), aber immerhin hatte es, so lange sie sich zurückerinnern konnte, immer zu einem Urlaub in der Karibik, in Fernost oder auf irgendeiner hippen Mittelmeerinsel gereicht, und so weit Rebekka wusste, hatte sich daran nichts geändert. Trotzdem war ihr Vater in diesem Jahr auf die ach-so-tolle Idee gekommen, Urlaub auf dem Lande zu machen. Retro-Urlaub sozusagen.

Sehr witzig. Wirklich un-ge-heuer witzig!

Am Anfang hatte Rebekka noch geglaubt, ihre Eltern erlaubten sich einen - nicht besonders originellen - Scherz mit ihr. Doch dann hatte ihr Vater angefangen Straßenkarten zu wälzen und ihre Mutter hatte nicht begonnen die einschlägigen Boutiquen auf der Suche nach der neuesten Bademode oder angesagten Cocktailkleidern unsicher zu machen, wie sie es sonst vor jedem Urlaub tat. Stattdessen hatte sie irgendwelche uralten Tagebücher herausgekramt, bei deren bloßem Anblick Rebekka schon einen heftigen Hustenreiz verspürte, und dann Verwandte und alte Freunde angerufen, von denen Rebekka bis zu diesem Moment nicht einmal gewusst hatte, dass sie existierten.

Das Ergebnis ließ sich in einem einzigen Wort zusammenfassen, das für Rebekka mittlerweile den Beiklang des Fegefeuers angenommen hatte: Martens Hof. Der Name eines Ortes, der für ihre Eltern eine ganz besondere Bedeutung zu haben schien und für Rebekka der pure Horror war. Sie hatte auf der Landkarte nachgesehen, um dieses Kaff zu finden, aber entdeckt hatte sie es erst auf einer wirklich detaillierten Karte, und ein gar nicht mal so kleiner Teil von ihr argwöhnte selbst jetzt noch, dass dieses gottverlassene Nest gar nicht wirklich existierte, sondern nur eine Erfindung ihrer Eltern war, die keinem anderen Zweck diente als sie zu quälen. Und als sie vor drei Wochen - mit dem Wagen, nicht etwa mit einem Airbus oder einer Boeing! - hier eingetrudelt waren, da hatten sich Rebekkas schlimmste Befürchtungen nicht etwa bestätigt; sie waren hoffnungslos untertrieben gewesen.

Kaum waren sie in diesem Kaff hinter dem Ende der Welt angekommen, hatten sich ihre Eltern mehr oder weniger in Luft aufgelöst; sie besuchten irgendwelche alten Freunde, die hier in Martens Hof lebten, was nichts anderes bedeutete, als dass sie stundenlang mit leuchtenden Augen uralte Fotoalben wälzten, praktisch jeden Tag bis tief in die Nacht hinein zusammenhockten und von vergangenen Zeiten schwärmten, und ihre restliche Zeit mit endlosen Spaziergängen verbrachten. Nicht genug damit hatten sie ihrer Tochter noch den guten Rat gegeben, die knapp sechs (!) Wochen, die sie in diesem beschaulichen Ort gleich hinter dem Mond links verbringen würden, zu nutzen, um sich einmal so richtig zu entspannen und vielleicht sogar neue Freunde zu finden.

Neue Freunde? Hier? Einmal ganz davon abgesehen, dass sich die Begriffe entspannen und Martens Hof gegenseitig ausschlossen. Was es an Freizeitbeschäftigungen in dieser Weltstadt gab, das hätte selbst ein ungeschickter Schreiner an den verbliebenen Fingern einer Hand abzählen können: Das einzige Kino (das gar kein Kino war, sondern eine umfunktionierte Turnhalle, in der einmal die Woche eine Leinwand aufgespannt wurde) zeigte nur Filme, von denen Rebekka argwöhnte, dass sie irgendwie vor der Erfindung des Films gedreht worden sein mussten. In der gleichen Turnhalle fand am Wochenende auch etwas statt, von dem ihre Mutter behauptet hatte, es wäre die Dorfdisco, was die Veranstalter selbst allerdings mit Tanztee titulierten, und diese Bezeichnung traf den Nagel auf den Kopf. Rebekka war einmal dort gewesen und (zumindest innerlich) gleich wieder schreiend davongelaufen.

Na ja, und was die Dorfjugend in einem Ort anging, der Martens Hof hieß ...

Gut, Bea und ihre beiden Freundinnen waren nicht ganz so beschränkt, wie es Rebekka in ihrer momentanen miesen Laune vorkam, aber die Hellsten waren sie nun wirklich nicht. Und was die Jungs in Martens Hof betraf: Rebekka hatte nur einen einzigen Blick auf jenen Teil der männlichen Bevölkerung geworfen, der regelmäßig im Eiscafé herumlungerte, und sich dann spontan entschlossen, den Rest der Ferien im selbst auferlegten Zölibat zu verbringen. Kurz: Es war eine Katastrophe.

Ein heller Knall drang wie ein Peitschenhieb in Rebekkas Gedanken und riss sie nicht nur in die Wirklichkeit zurück, sondern ließ sie auch erschrocken zusammenfahren. Aber es war nur Bea, die eine weitere Kaugummiblase platzen gelassen hatte und jetzt stehen blieb, um ihr einen abschätzenden Blick zuzuwerfen, während sie sich mit dem Zeigefinger der Linken genüsslich klebrige Kaugummireste von den Lippen pulte.

»Wie ist es?«, fragte sie. »Hast du noch Mut?«

Die ehrliche Antwort wäre ein klares Nein gewesen, aber diesen Triumph würde sie Bea niemals gönnen, und so hob sie nur die Schultern und sagte in bewusst beiläufigem Ton: »Kommt ganz drauf an wozu.«

Die nächste Kaugummiblase platzte (es sah ziemlich widerlich aus, fand Rebekka), bevor Bea eine vage

Kopfbewegung in die Dunkelheit vor sich machte. »Da runterzugehen. Ist nicht ganz ungefährlich.«

»Und auch ziemlich gruselig«, fügte Petra hinter ihr hinzu.

Rebekka musste sich beherrschen, um nicht wieder die Augen zu verdrehen. Vielleicht war sie mit ihrer Einschätzung, was das geistige Niveau der Dorfjugend anging, doch ein bisschen zu freundlich gewesen. Sie nickte einfach, weil sie nicht ganz sicher war, was sie gesagt hätte, wenn sie etwas gesagt hätte, und Bea ging weiter.

Die morschen Dielenbretter unter ihren Füßen knirschten hörbar, und Rebekka fiel auf, dass Bea nicht mehr geradeaus ging, sondern einen komplizierten und scheinbar vollkommen willkürlichen Slalomkurs eingeschlagen hatte, wie jemand, der behutsam durch sumpfiges Gelände geht und dabei immer wieder in seinem Gedächtnis kramt, um sich an die festen Stellen zu erinnern.

Rebekka verscheuchte auch diesen Gedanken. Vielleicht war es in einer Situation wie dieser nicht so clever, ausgerechnet solche Vergleiche zu ziehen ...

Seltsam - von weitem hatte dieser Seitenflügel des Gebäudes klein ausgesehen, fast winzig, aber sie waren jetzt schon eine ganze Weile hier drinnen und das andere Ende dieses Gebäudeteils war noch nicht einmal in Sicht. Abermals blieb sie stehen und sah sich verwirrt um.

»Sag mal - wie groß ist diese Ruine eigentlich?«, fragte sie.

»Ziemlich groß«, antwortete Franziska. Irrte sich Rebekka oder schwang in ihrer Stimme tatsächlich so etwas wie Besitzerstolz mit? »Man könnte fast glauben, sie wäre innen größer als außen, nicht?«

Rebekka warf ihr einen schrägen Blick zu. Diese Art von Gedanken mochte sie im Moment auch nicht.

»Dann warte erst mal ab, bis du den Keller siehst«, fügte Petra hinzu.

»Was war das hier eigentlich einmal?«, fragte Rebekka.

Bea hob die Schultern. »Das weiß niemand mehr so genau«, sagte sie, wobei sie sich Mühe gab, zugleich gelangweilt und möglichst geheimnisvoll zu klingen. Eines von beidem ging schrecklich schief. »Vielleicht irgendein altes Herrenhaus oder ein Jagdschloss oder so was.«

Ein Jagdschloss? Nun lief Rebekka doch wieder ein kurzer eisiger Schauer über den Rücken. Aus der Ferne hatte dieser weit gestreckte Gebäudekomplex sie an irgendetwas erinnert, ohne dass sie hätte sagen können, an was - aber es war garantiert nicht ein Jagdschloss gewesen.

Eher ... eine Burg. Oder ... »Ein verwunschenes Schloss, wie?«, fragte sie mit einem nervösen Lächeln.

Bea zuckte abermals mit den Schultern. »Wer weiß?«

Rebekka schluckte hart.

»Man sagt, dass es hier drinnen spukt«, meinte Franziska ernst und Petra fügte hinzu: »Ein paar behaupten sogar, dass dieses Haus Leute frisst. Und dass dieser Seitenflügel sein Maul ist.«

»Sehr witzig«, bemerkte Rebekka.

Petra blieb ernst. »Nein, wirklich. Es sind schon ein paar Kinder verschwunden, die genau hier reingegangen und nie wieder rausgekommen sind. Ist eine Weile her, aber es ist echt passiert!«

»Klar«, antwortete Rebekka. »Lass mich raten: Ihre Namen waren Hänsel und Gretel?«

Niemand lachte. Aber konnte es sein, dass Bea und die beiden anderen einen raschen, verstohlenen Blick tauschten?

»Was Petra sagt, ist wahr«, beharrte Bea. »Hier sind tatsächlich ein paar Kinder verschwunden. Ist zwar schon eine Weile her, aber es ist passiert. Sie haben wochenlang nach ihnen gesucht ohne auch nur eine Spur zu finden. Ganz Martens Hof war damals in heller Aufregung. Sie hatten sogar vor, den Keller zuzumauern und das ganze Haus niederzureißen.«

»Und warum haben sie es dann nicht getan?«, wollte Rebekka wissen. Sie versuchte vergeblich, sich selbst davon zu überzeugen, dass die drei diese Geschichte nur erzählten um ihr Angst zu machen. Wenn, dann hatten sie es geschafft.

»Weil die ganze Gegend hier wie ein Schweizer Käse ist«, antwortete Petra. »Kaum hast du einen Eingang zugemauert, findest du schon zwei neue. So viel Beton gibt's auf der ganzen Welt nicht um alle Löcher zuzuschütten.« Sie runzelte angestrengt die Stirn. »Woher kennst du überhaupt ihre Namen?«

»Welche Namen?«, fragte Rebekka.

»Hänsel und Gretel«, antwortete Petra. »Ein paar alte Leute behaupten, dass sie Hans und Margret hießen.«

Rebekka starrte sie einen Moment betroffen an, aber dann konnte sie regelrecht hören, wie es hinter ihrer Stirn klick machte, und ihre Miene verdüsterte sich schlagartig. Anscheinend hatte sie ihre neuen Freundinnen gründlich unterschätzt. Sie waren zumindest eines: ausgezeichnete Schauspielerinnen.

Plötzlich verspürte sie das dringende Bedürfnis, ihnen den Mittelfinger zu zeigen. »Also gut. Ihr habt euren Spaß gehabt. Wenn ihr euch lange genug über die dumme Großstadtplanze amüsiert habt, dann könnt ihr mir ja jetzt verraten, warum wir wirklich hier sind.«

Bea war eine ausgezeichnete Schauspielerin, denn ihr Gesicht spiegelte pures Unverständnis. Sie setzte dazu an, etwas zu sagen, beließ es dann aber bei einem bloßen Achselzucken und ging weiter. Die morschen Bretter unter ihren Füßen ächzten, als wollten sie jeden Moment zerbrechen. Vielleicht taten sie ihr ja den Gefallen, überlegte Rebekka finster. Was zum Teufel machte sie eigentlich hier?

Während der nächsten drei oder vier Minuten machte sie jedenfalls dasselbe wie zuvor: Sie folgte Bea durch eine Ruine, die irgendwie mit einem bösen Fluch belegt sein musste, denn sie schien immer größer zu werden, je weiter man lief; ganz gleich wie viele mit Trümmern voll gestopfte oder ausgebrannte Räume sie auch durchquerten. Allmählich begann Rebekka die Geschichte wirklich unheimlich zu werden. Wenn das alles nur ein Scherz war, den sich Bea und die beiden anderen mit ihr erlaubten, dann hatten sie sich verdammt viel Mühe damit gegeben. Irgendwie fühlte sie sich aber trotzdem nicht geschmeichelt.

Gerade als aus ihrem Unbehagen etwas Schlimmeres werden wollte, blieb Bea plötzlich stehen und deutete auf ein dunkles Loch im Boden. »Wir sind da.«

»Aha«, sagte Rebekka und beugte sich zögernd vor. Sie sah nichts weiter als ein Loch unbestimmter Tiefe, aus dem ein leicht muffiger Geruch zu ihnen heraufdrang. »Und wo ist ... da?«

»Der Keller«, antwortete Bea.

»Der, in dem die Kinder verschwunden sind«, fügte Franziska hinzu. Rebekka schenkte ihr einen weiteren bösen Blick und behielt alles, was ihr darüber hinaus auf der Zunge lag, für sich. Der Plan ihrer so genannten Freundinnen, ihr Angst einzujagen, war

zweifellos aufgegangen, aber sie würde den Teufel tun und sich irgendetwas davon anmerken lassen. Sie nickte einfach.

»Ich meine: Was genau ist dort unten?«

Es dauerte einen Moment, bis sie eine Antwort bekam, und diesmal war sie absolut sicher, dass Bea und die anderen sich mit einem raschen, bedeutsamen Blick verständigten. »Also ... wir haben dir nicht ganz die Wahrheit gesagt«, sagte Bea schließlich.

»Ach?«, machte Rebekka.

»Wir mussten eben erst sicher sein, ob wir dir trauen können«, fügte Franziska hinzu.

»Du musst schwören, dass du niemandem etwas verrätst«, meinte Petra abschließend. »Ehrlich gesagt kommen wir ziemlich oft hierher.«

»Klar«, sagte Rebekka. »Ist ja auch richtig gemütlich hier, nicht?«

»Vielleicht nicht hier, aber dort unten«, antwortete Bea.

»Und was ist dort unten?«, seufzte Rebekka.

Bea ließ eine weitere Kaugummiblase platzen. »Unser Klubraum.«

»Klubraum?« Rebekka dachte an Schimmelpilze, an Spinnen und rostige Nägel, die in der Dunkelheit nur darauf warteten, sich in ihre Augen bohren zu können.

»Ist echt cool dort unten«, sagte Petra. »Du wirst schon sehen.«

Wenn man das Wort cool in seiner eigentlichen Bedeutung benutzte, dachte Rebekka schauernd, dann hatte sie vermutlich sogar Recht. Hochsommerabend oder nicht - es war mittlerweile empfindlich kühl geworden und dort unten würde es vermutlich saukalt sein. Rebekka dachte nicht zum ersten Mal wehmütig an die Strickjacke, die sie zu Hause liegen gelassen hatte.

»Aber vorher musst du uns schwören, dass du niemandem etwas davon verrätst«, wiederholte Bea.

»Weil es euer großes Geheimnis ist«, vermutete Rebekka. Der Unterton von Spott in ihrer Stimme war deutlicher, als sie beabsichtigt hatte. Auf jeden Fall deutlich genug, damit Bea ihn bemerkte. Ein Schatten huschte über ihr Gesicht und sie hörte für einen Moment auf, den Kaugummi mit der Zunge im Mund herumzuschubsen.

»Das war ernst gemeint«, sagte sie. »Wir kriegen den größten Ärger, wenn jemand davon erfährt. Unsere Eltern sind ganz bestimmt nicht begeistert von der Vorstellung, dass wir uns hier herumtreiben.« Sie schien kurz nachzudenken, und als sie weitersprach, spürte Rebekka irgendwie, dass sie die Wahrheit sagte.

»Ich will ganz ehrlich zu dir sein, Rebekka. Ich war dagegen, dir den Klubraum zu zeigen und das alles hier. Aber Franziska und Petra meinten, du wärst in Ordnung. Wer von uns hat jetzt Recht?«

»Und was muss ich jetzt tun?«, meinte Rebekka, womit sie Beas Frage geschickt auswich. »Auf einem Bein stehen und dabei den Mond anheulen, oder beim Leben meiner noch gar nicht geborenen Kinder schwören, dass ich niemandem von eurem Geheimnis erzähle, weil ihr mir sonst die Fingernägel herausreißt oder so was?«

Bei primitiven Völkern, glaubte sie die Stimme ihres Klassenlehrers zu hören, nennt man so etwas einen Initiationsritus. Das behielt sie allerdings vorsichtshalber für sich.

»Also gut«, sagte Bea finster. »Das war's. Gehen wir nach Hause.«

Sie wollte auf der Stelle herumfahren und davonstürmen, doch Petra vertrat ihr mit einem raschen Schritt den Weg und wandte sich gleichzeitig an Rebekka. »Schon gut. Das hast du doch nicht so gemeint, oder?«

Eigentlich schon, dachte Rebekka. Trotzdem schüttelte sie den Kopf. »Ich war nur ein bisschen ... überrascht.«

»Siehst du«, wandte sich Petra an Bea. »Sie wird ganz bestimmt nichts sagen.« Der Blick, mit dem sie sich wieder zu Rebekka herumdrehte, war beinahe flehend. »He, wir kriegen wirklich mächtigen Ärger, wenn jemand herausfindet, dass wir hier waren. Du weißt doch, wie Eltern sind. Sie würden uns endlose Vorträge halten, wie gefährlich es hier ist.«

Womit sie durchaus Recht hätten, dachte Rebekka. Sie sah noch einmal in das Loch hinab, vor dem sie angehalten hatten. Bea hatte behauptet, dort gehe es in den Keller, aber Rebekka wäre in diesem Moment keineswegs überrascht gewesen, hätte sie erfahren, dass das Loch geradewegs bis zum Mittelpunkt der Erde reichte.

»Hör schon auf«, sagte Bea abfällig. »Siehst du nicht, dass sie sich gleich vor Angst in die Hosen macht?«

Der Autor

Wolfgang Hohlbein, 1953 in Weimar geboren, ist der meistgelesene und erfolgreichste deutschsprachige Fantasy-Autor mit einer Gesamtauflage von weit über 20 Millionen Büchern. Der Durchbruch gelang ihm 1982 mit Märchenmond, das seinen Siegeszug in zahlreichen Ausgaben von den USA bis in den Fernen Osten bis heute ungebrochen fortsetzt. 1993 stand sein phantastischer Thriller Druidentor für ein volles Jahr auf der Spiegel Bestsellerliste, gefolgt von vielen anderen Titeln wie Anubis im Jahr 2005.

Das Gesamtwerk Wolfgang Hohlbeins umfasst mehr als einhundertfünfzig immer wieder neu aufgelegte Romane. Dabei deckt der mehrfach preisgekrönte Bestsellerautor die ganze Palette der Unterhaltungsliteratur ab - von Kinder- und Jugendbüchern über Romane und Filmbücher, von Fantasy über Horror bis hin zu historischen Stoffen. Der passionierte Motorradfan und Zinnfigurensammler lebt zusammen mit seiner Frau und Co-Autorin Heike, seinen Kindern und zahlreichen Hunden und Katzen am Niederrhein.

Die Co-Autorin

Heike Hohlbein hat seit dem schriftstellerischen Durchbruch ihres Mannes Wolfgang 1982 mit dem Jugendbuch "Märchenmond" zahlreiche Romane zusammen mit ihrem Mann veröffentlicht.